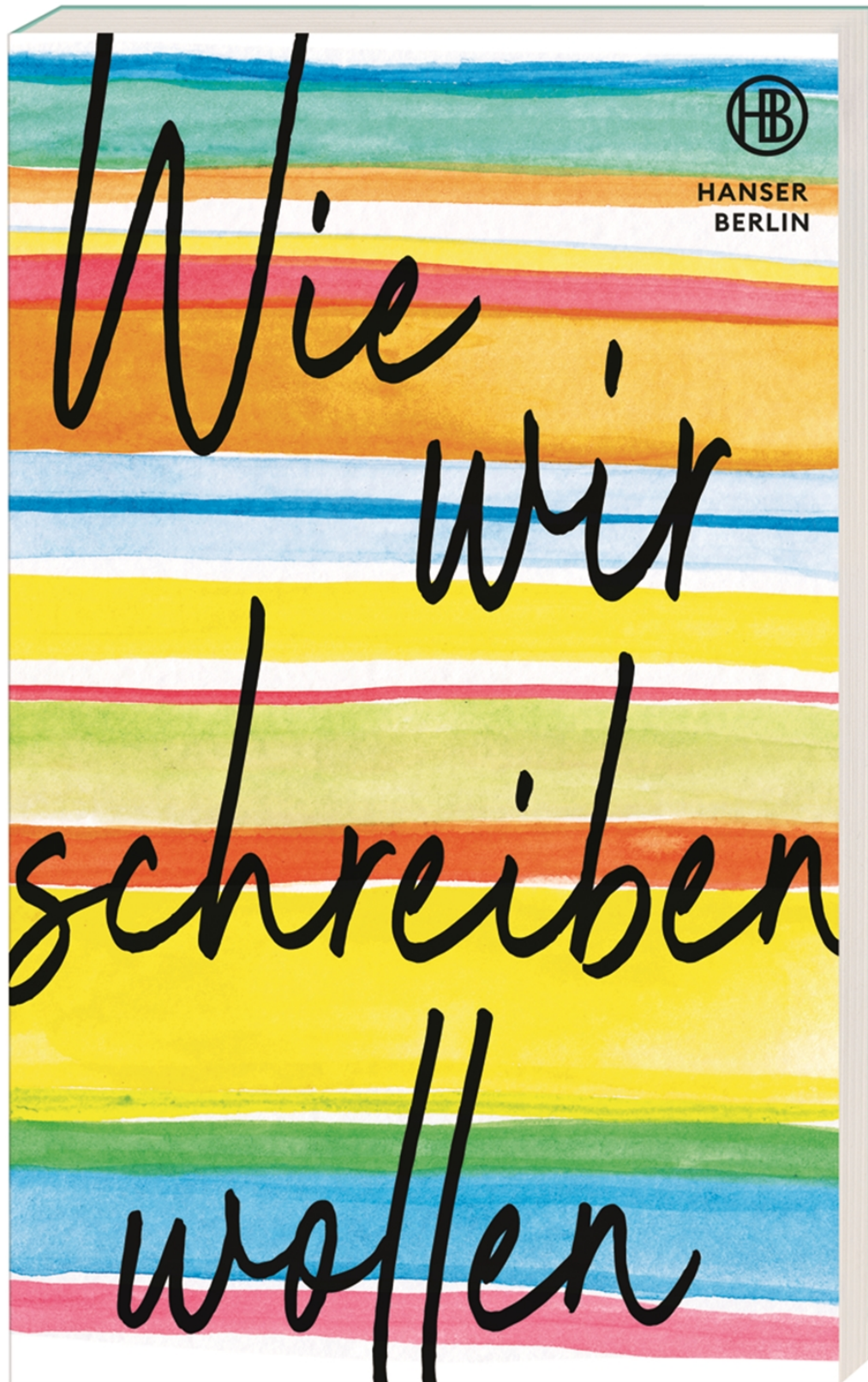




HANSER
BERLIN

Wie
wir
schreiben
wollen



HANSER
BERLIN

Wie
wir
schreiben
wollen

Über das Buch

Wie wollen wir schreiben, fragen sich zehn unserer Autorinnen und Autoren, sie fragen einander, wann sie schreiben, wo sie schreiben, um welchen Preis und für wen sie schreiben. Sie fragen sich, ob Frauen unter anderen Bedingungen schreiben als Männer und wie wichtig der Leistungsdruck für das Schreiben ist. Schreibend kommen sie miteinander ins Gespräch, stimmen sich zu, ergänzen und widersprechen sich. Und mit jedem Essay wird klarer, was wirklich alles auf dem Spiel steht, wenn jemand versucht, das Glück im Schreiben zu finden.



Richard Ford • Julia von Lucadou • Daniel
Schreiber • Doris Knecht • Katja
Kullmann • Susan Neiman • Mathias
Enard • Jan Wagner • Yael Inokai • Dmitrij
Kapitelman

Wie wir schreiben wollen

Hanser Berlin

Richard Ford

Wer das tut, was ich tue — Romane schreiben —, redet selten darüber, wie er oder sie sich verbessern könnte. Wenn ich sage, dass ich besser werden möchte, klingt das vielleicht ein bisschen danach, als wäre ich beim letzten Mal, als ich die Aufmerksamkeit und Zustimmung der Welt suchte, nicht so gut gewesen, wie ich hätte sein sollen. Aber das entspricht nicht meinem Denken. *Besser* ist für mich kein Verrat am *gut*. Aus *besser* spricht immer der Optimist.

In den 1970er-Jahren, als ich erst zwei Romane geschrieben und veröffentlicht hatte — die beide kein großes Lesepublikum anzogen (obwohl ich sie bis heute für sehr gut halte) —, wurde mir klar: Wenn diese beiden Bücher als Medien des künstlerischen Ausdrucks Mängel aufwiesen, dann war ich vielleicht daran gescheitert (Triggerwort!), mit ihnen ein Gefäß zu erschaffen, das geräumig genug für meine sämtlichen (angenommenen) schriftstellerischen Fähigkeiten war. Die meisten jungen Romanschriftsteller:innen wissen, wenn sie anfangen, noch nicht, wie das Romanschreiben eigentlich geht. Wir lesen viele Romane, wir lesen viele Interviews mit berühmten Autor:innen — die oft voller Lügen sind. Irgendwann fangen wir dann eher blindlings mit dem Schreiben an. Manchmal werden es Meisterwerke, manchmal eher nicht. Wenn wir einen Roman geschrieben haben, der nicht so

abwechslungsreich und gehaltvoll geworden ist, wie wir es uns eigentlich zutrauen, dann liegt das oft daran, dass wir nicht »alles reingekriegt« haben, was wir können. Als der majestätische John Updike vor zehn Jahren starb, schrieb der Essayist Adam Gopnik in einem Nachruf auf ihn, eine seiner großen Leistungen sei gewesen, dass er es geschafft habe, »alles reinzukriegen«. Nach meinem Verständnis hatte Updike also dafür gesorgt, dass seine Bücher und Erzählungen und Gedichte und Essays alle auf der Höhe seiner Bestleistung waren, weil sie auf alles verwiesen oder zurückgriffen, was er für relevant hielt. Das kann man als ehrgeizig bezeichnen. Praktisch gesprochen heißt es einfach nur, jedes Mal sein Bestes zu geben. Alles, was man hat.

Ich hatte das Gefühl — aber ohne Selbstzerfleischung —, dass es mir in meinen ersten Romanen nicht gelungen war, zu einem Schreiben zu finden, eine Struktur zu bauen, einen Stil zu entwickeln, einen Ton zu treffen, einen Rahmen zu schaffen, in dem für mich alles, was ich wusste und leisten und in mein Buch packen konnte, zugänglich war und zündete. Vor allem war es mir nicht gelungen, diese Romane sowohl ernsthaft als auch witzig zu machen — wobei meine Lieblingsromane eigentlich immer werthaltige dramatische Fracht enthielten, und meiner Meinung nach verfügte ich auch ganz natürlich über dramatisches Rohmaterial. »Witzig« schreiben hat mir schon immer gelegen. Und was »ernsthaft« war, wusste ich schon, wenn ich es vor mir hatte (wenn es um Leben oder Tod ging). Aber mir schwante — wohl auch, weil der große Durchbruch auf sich warten ließ —, dass ich, wollte ich